Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 9 (1953)
Heft: 4-5

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns menschlich näher, und wir fühlen uns hinein in den „Lebensdunst" — ein anderer Verfasser hätte gesagt: die „Atmosphäre" — jenes geistig, besonders dichterisch so rührigen 18. Jahrhunderts und jener kleinern und größern geistigen Brennpunkte: Leipzig und Dresden mit dem unglückseligen Günther, Zürich und Bern mit Wieland; sogar unser kleines Weiningen mit dem Fabeldichter Meyer von Knonau, Göttingen mit den Brüdern vom Hainbund, Halberstadt mit Gleim und der Karschin, Königsberg mit Hippel und Kant — das schönste Bild aber ist das von den vierzehn Tagen, die Schiller bei Goethe in Weimar zubrachte. Vieles, was sonst eben nur „Literaturgeschichte" war, wird uns da Leben, und wenn auch nur Alltagsleben, so war es doch immer auf einer gewissen Höhe. Dabei hat sich der Verfasser freilich „unbekümmert" erlaubt, Gedanken und Worte, die, literarhistorisch betrachtet, in den Werken, Briefen und Tagebüchern stehen, als Worte eines Gesprächs zu verwenden, und verschafft uns damit ein Bild der geistigen Landschaft jenes Jahrhunderts. Zahlreiche bezeichnende Einzelheiten beleben das Bild anmutig. So wird mit dem Briefe Christianens an Goethe und dem Lottens an Schiller nicht nur der „Alltag" der beiden Größten in seiner Verschiedenheit gekennzeichnet, sondern auch ihr Wesensunterschied.

Es ist wahr, das Buch setzt Leser voraus, die nicht nur große Gestalten auf der Bühne des Geisteslebens, sondern auch ein wenig hinter die Kulissen sehen wollen. Eine besondere Freude erlebt dabei der Sprachfreund. In einer weitern Fußnote bekennt sich Stickelberger nicht nur als Freund der Reinheit, sondern auch der Reinigung der Sprache und erlaubt sich „mit behutsamer Ehrfurcht und nur, wenn Sinn und Klangfarbe unverändert bleiben", ein Fremdwort in einem überlieferten Text durch ein deutsches zu ersetzen, wie es Goethe seinem Sekretär Riemer erlaubt hat (Attachement, Contouren, Entreprise u. a.). Auf der andern Seite erfreuen uns einige heimatliche Klänge (Meyer von Knonau wird durch einen Geistlichen „in die Sätze gebracht", und La Motte heißt ein „welscher Sidian") und dann namentlich einige köstliche Neuschöpfungen: Bodmer ist nach Wielands Meinung „ein Fertigkeitskünstler im Gedankenborg", sein Dichtergast Wieland selbst aber ein „Musenkostgänger"; das höfische Treiben ist „durchlauchtiges Tun und Nichtstun". Man lebt recht wohl daran.

Unser hochgeschätztes Mitglied widmet sein Werk „als Bücherfreund den Bücherfreunden"; wir empfehlen es außerdem den Freunden unserer Muttersprache und des deutschen Geisteslebens eines großen Jahrhunderts.

Briefkasten

U. K., G. Ob man schreibe „Mir würde für die Besprechung Montag der 3. Oktober besser passen" oder „Montag, den 3. Oktober" oder „Montag den 3. Oktober"? — Keine Fassung ist ganz richtig, aber die erste ist die beste und die letzte die schlechteste. Die Hauptfrage ist „der" oder „den"? Auf die Frage „wann?" kann man zwar den Wenfall setzen; aber in Ihrem Beispiel ist die Zeitan-

gabe nicht Umstandsbestimmung auf die Frage „wann?" wie in dem Satz: „Die Besprechung findet Montag, den 3. Oktober, statt", sondern Satzgegenstand und antwortet auf die Frage: „Wer" oder „was" würde besser passen? Wenn wir hier den Wenfall setzen, hat der Satz ja gar kein Subjekt. Die Angabe des Monatstages ist Beisatz (Apposition) zum Wochentag und muß in Beistriche eingeschlossen werden. (Wenn man den zweiten wegläßt, ist die Sünde weniger groß als beim ersten.) — In der zweiten Frage: „Anbei der von mir unterschriebene Brief" oder „den . . . Brief" haben Sie recht. Es handelt sich um eine stilistische Ellipse, das heißt einen unvollständigen Satz, und die Frage ist, wie er zu vervollständigen wäre, wie er gemeint ist. Denkt man sich nach „anbei" ein „ist" oder „liegt" hinein, ist der Werfall am Platze. Man kann sich freilich auch ein „finden Sie" hineindenken; dann muß natürlich der Wenfall stehen, aber das erste liegt doch wohl näher. Der Empfänger des Briefes wird sich nicht fragen: „Was finde ich da noch?", sondern: „Was ist da noch?"

R. E., H. Sie haben also bei der „Zürichsee-Zeitung" getadelt, daß sie von „Schlittelunfällen" berichte statt von „Schlittenunfällen", weil man „bei uns am See" nicht schlittle, sondern schlitte und wir auch in der Schriftsprache eine gewisse Bodenständigkeit verteidigen dürfen. Ganz richtig, und das geschieht auch. Die Frage ist nur, wie weit wir darin gehen wollen und ob „wir am See" (auch wir im Toggenburg) verlangen können, daß man sich gerade nach uns richte. In großen Teilen der Schweiz, im Aargau, im Bernbiet und Solothurnischen, im Glarnerland (wo die „Schlittler" herstammen), in Schwyz und Unterwalden sagt man nämlich tatsächlich „schlittle" (anderswo sogar „schlittne"). Das l soll offenbar die Wiederholung der Tätigkeit und die Kleinheit des Fahrzeugs ausdrücken. Von diesen schweizerischen Mundarten aus ist „schlitteln" mit der Zusammensetzung „Schlittelunfall" bereits ins schweizerische Schriftdeutsch übergegangen für das, was in der Schriftsprache sonst „Schlitten fahren" oder „rodeln" heißt. Die schweizerische Bodenständigkeit ist also bereits verteidigt; es fragt sich nur, ob wir daneben die zürcherisch-nordostschweizerische auch noch verteidigen wollen; darauf könnten wir doch wohl verzichten. Ihr Vorschlag „Schlittenunfall" könnte nur, wie Sie annehmen, als Unfall „mit einem Schlitten" aufgefaßt werden; aber ein „Schlittelunfall" ist eben ein „Unfall beim Schlitteln" wie ein „Reitunfall" ein „Unfall beim Reiten" und nicht, wie Sie meinen, ein „Unfall mit einem Schlitteln". Vorzuziehen wäre noch „Schlittunfall". „Rodelunfall", wie man in Deutschland sagt, klingt uns in der Tat fremd. Wollen wir ihm aus Föderalismus neben dem bereits gebräuchlichen „Schlittelunfall" wirklich noch ein zweites Schweizerwort gegenüberstellen?

W. S., B. Ob Sie „Kollege Meiers" oder „Kollegen Meiers" Buch gelesen haben? Ob Sie „mit Kamerad Müller" oder „mit Kameraden M." gesprochen und sich „an Genosse X" oder an „Genossen X" gewandt haben? Die Biegung von „Kollege, Genosse, Kamerad" usw. ohne Geschlechtswort ist durchaus ungebräuchlich. Man würde sie als pedantisch empfinden und sich fragen: Warum setzt er nicht gerade das Geschlechtswort, wenn er so gern dekliniert,

also „des Kollegen M.", „mit dem Kameraden M.", „an den Genossen X." usw. Sie finden, die Beispiele Dudens seien „anderer Art"? Sind sie nicht „dergleichen" wie „Titel, Rang, Verwandtschaftsgrad"? Man kann sie doch empfinden als Bezeichnungen einer geistigen Verwandtschaft, jedenfalls als einer Gemeinschaft, und sie deshalb behandeln wie die der Verwandtschaft. Nur der Titel „Herr" wird immer gebogen.

Bei unvollständigen Sätzen wird man in der Regel den Fall wählen, den der vollständige Satz verlangen würde. In dem Beispiel „Ohne Karte kein Zutritt" wird man aber eher mit „es gibt" ergänzen als mit „ist" und müßte „keinen Zutritt" schreiben. Aber in einer so streng sachlichen, geradezu schroffen Mitteilung wird sich der Leser überhaupt nichts ergänzen, sondern einfach die Begriffe sozusagen nackt einander gegenüberstellen; die Ergänzung mit „es gibt" ist für das Gefühl schon zu umständlich. Das wird auch der Grund sein, weshalb der Wenfall auch in den angeführten Sprichwörtern fehlt wie „Ohne Kampf kein Sieg" oder „Ohne Fleiß kein Preis". Sie stammen freilich aus einer andern Zeit, aber aus einer Zeit, wo das Gefühl für den Wenfall mindestens so stark war wie heute. Dagegen würden wir sagen: „Bitte neuen Abzug"; der Gedanke ist doch: „Bitte, senden Sie mir . . ." oder „Ich erbitte" oder „Ich wünsche einen neuen Abzug." Für den Werfall könnte man sich nicht leicht eine passende Ergänzung denken. „Bitte neuer Abzug her!" wäre nicht höflich. Beim Blumenstrauß dagegen denken wir: „Sieh, da kommt noch . . ." oder „Da ist ja noch . . .". Das liegt doch etwas näher als „Da sendet er noch . . ." oder so was. Auch in dem Satz von den Kindern würde ich den Werfall setzen; die nächstliegende Ergänzung ist etwa „Für Kinder gilt der halbe Preis" oder „Für Kinder ist der halbe Preis zu zahlen". Das scheint mir etwas näher zu liegen als „Kinder zahlen den halben Preis".

U. K., G. Ob man schreiben dürfe: „Sehr geehrte Herr und Frau Meier"? Jawohl! Es kommt ja nicht häufig vor und klingt uns daher etwas fremd im Ohr; aber wie könnte man denn sonst sagen? Etwa: „Sehr geehrter Herr und Frau Meier"? Da würde die männliche Form des Eigenschaftswortes der Einzahl auch auf die Frau übertragen, was nicht wohl angeht, und wenn sie empfindlich wäre, könnte sie sich von der Ehrung ausgeschlossen fühlen. Anderseits wäre die korrekte Form: „Sehr geehrter Herr und sehr geehrte Frau Meier" doch etwas umständlich. Also setzen wir das Eigenschaftswort in die Mehrzahl, da es doch zwei Wesen gilt, und sagen: „Sehr geehrte Herr und Frau Meier".

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 65. Aufgabe

Wenn im März 1952 die Zeitung aus Ägypten meldete, eine gewisse Anordnung gelte auch „für die Regierungsstellen, die bisher von Verwandten der Parteiführer zu deren persönlichen Bereicherung benützt worden seien", so hätte es natürlich heißen sollen: „zu deren persönlicher Bereicherung". Es handelt sich also um einen einzigen Buchstaben, und vielleicht